

Schichten mögen sich auch bei uns abgelagert haben, sie sind dann eben wieder abgetragen worden. Das Fehlen all dieser Schichten von uns bis zum Main drängt den Schluß auf, daß dieses Gebiet in jener Zeit Festland war.

7. Nachdem die genannten hiesigen Schichten durch seitlichen Gebirgsdruck in große Falten sich gelegt hatten, wurden durch die eingangs erwähnten Kräfte die Sättel wieder abgetragen, Mulden ausgefüllt und viel Material dem neuen Meere zugeführt. Dann brauste das große Kreidemeer wieder über das Land. Wie weit es nach Süden reichte, wissen wir nicht genau. Da aber in ihm gebildete Gesteinsmassen bei Brilon vorliegen, so hat es zum mindesten bis an die Ruhrlinie gereicht. Südwärts der Möhne finden wir Kreidgestein bei Kallenhardt, und zwar Cenoman mit Essener Mülthener Sandstein. (Siehe Verstein. Nr. 8, 9, 10, 11, 12.)

Umbau

Es wurde bereits erwähnt, daß durch gewaltigen Gebirgsdruck die Schichten, welche zuerst alle wagerecht gelegen haben, zu Falten und Mulden aufgefaltet wurden. Das trifft zu für das ganze Gebiet vom Main bis weit ins Münsterland hinein. Vom Haarstrang an nordwärts sind uns diese Faltungen durch das Kreidegebirge verdeckt. Das Steinkohlengebirge, welches etwa nördlich der Linie Förde—Unna—Beckum über dem Flözleeren liegt, ist als oberster Schichtenkomplex noch mit in die große Faltung einbegriffen, und so ist es uns möglich, im Bergbau die Sättel und Mulden genau zu verfolgen.

Die Kreide, welche sich dann später im Kreidemeere über dieses große Faltungsgebirge gelegt hat, liegt nahezu horizontal, sie weist im allgemeinen ein ganz geringes Einfallen, etwa von 3 Proz. auf.

Allgemeines über Gebirgsfalten: Man bezeichnet die obere Kurve als Sattel, die untere als Mulde, gleichviel ob sie heute in der Gegend einen Berg oder ein Tal bilden. So ist unser Möhnetal ein Sattel, und zwar ein ausgewaschener, denn die Gebirgsschichten zeigen von Norden und Süden ein Ansteigen, man beobachte dieses an Stüttings Mühle und am Eingang zur Bormede. Die abfallenden Seiten der Sättel heißen Schenkel, die je nach der Himmelsgegend als Nord-, Südschenkel usw. bezeichnet werden. Die Neigung der Schenkel nennt man das Einfallen und spricht von steilem und schrägem Einfallen. Manchmal sind die Schenkel durch Faltung in lotrechte Richtung geraten. Es kommt auch vor, daß die Falte

überkippt ist. Dann geraten die Schichten des überkippten Schenkels in die umgekehrte Reihenfolge; die oberen liegen unten. Beim Ueberkippen kam es auch vor, daß der Sattel zerriß und der obere Schenkel weiter rutschte, über andere Sättel und Mulden hinweg. Dieses bezeichnet man als Ueberschiebung. Man könnte nun annehmen, daß die jüngeren Schichten auch nach der Faltung meist an der Oberfläche liegen müßten. Doch dem ist nicht so. Wir müssen bedenken, daß bei der Auffattlung die Sättel ganz verschiedene Höhe erhielten. Von den höchsten wurden recht bald viele Schichten abgetragen durch die eingangs erwähnten Kräfte. Diese Abtragung wurde begünstigt dadurch, daß die Schichten in der Außenkurve naturgemäß bei der Faltung schon stark zerrissen und zersplittert wurden. Man erkennt das beispielsweise, wenn man einen spröden Stoc so stark umbiegt, daß er zu reißen beginnt. Es kamen also häufig ältere Schichten an die Oberfläche. Ähnliches geschah, wenn eine größere oder kleinere Fläche absackte. Das Stehengebliebene wurde schnell abgetragen, und auch hier zeigten sich bald alte Schichten.

Wir sehen, wie mannigfaltig die Vorgänge beim Umbau oft waren und finden so für alle scheinbaren Widersprüche die Erklärung, so auch dafür, daß am Bad, in der Kühle, in der Röttenkuhle und im Provinzial-Steinbruch das ältere Devon neben dem viel jüngeren Flözleeren südlich der Mühnestraße ansteht. Hier liegt eine große Verwerfung vor. Die war eben so erfolgt, daß der Faulschiefer immerhin noch das ganze Tal einnahm. Wir müssen da bedenken, daß eben dieser Schiefer eine Stärke von weit über 100 m hatte.

Unsere Kälbensteine: Die Felsen bestehen aus Enkeberger Kalk. Ihre Entstehung ist so zu erklären: Bei der gewaltigen Faltung ging es wüst her. Die Sättel waren nicht etwa alle glatt wie eine Aderwalze, sondern es bildeten sich Risse, große und kleinere Massen drängten sich aus ihnen hervor, so auch schon bei einer Faltung, die bereits vor der großen allgemeinen nach Entstehung des Enkeberger Kalkes erfolgte. Die nun folgenden Schichten bedeckten bald wieder horizontal diese herausgehobenen Felsmassen. In späteren Zeiten wurden die Felsen durch Abtragungen wieder freigelegt und erfreuen uns durch ihre wuchtige Schönheit.

An der Wand über dem Badehause sehen wir ein Modell dieser Entstehung. Dieser Felsblock ist übrigens das einzige Beispiel in Westfalen, an dem die genannte frühere Faltung einwandfrei nachgewiesen werden kann. Harte Gesteinsbänke trotzten naturgemäß

der Verwitterung und Abtragung mehr als weiche und bilden die heutigen Kuppen, Kämme und Rücken, so daß diese nicht ohne weiteres als Sättel anzusehen sind. Wir erblicken vielmehr oft ehemalige Mulden als Höhenzüge. Das ist wie folgt zu erklären: Bei der Faltung wurde das Gestein in der Innenfurbe der Mulde fest zusammengedrückt und hielt darum den Auswaschungen leichter stand als die vorher höher angeordneten Außenfurben der Sättel; man denke an das oben erwähnte Beispiel des Stabbrechens.

Nachdem das Kreidemeer von neuem weitere Stufen mächtiger Gesteinspacken aufgebaut hatte, darunter das Gestein bei Lippstadt, zuletzt jenes bei Stromberg, wurde Nordwestfalen wieder Festland durch Hebung des Meeresgrundes. Die nun folgende Zeit nennt man Tertiär, wiederum eine lange Zeit in der Erdgeschichte. Anderswo bildeten sich neue Schichten: einmal durch Verlagerungen, vielfach aber durch Ausbruch von Vulkanen, so besonders in der Eifel, im Westerwald, Vogelsberg, Taunus; die vielen Mineralquellen desselben stehen mit diesem Vulkanismus in ursächlichem Zusammenhang. Es entstanden u. a. die Basaltkegel, die Trachyte u. a. In dieser Zeit bildeten sich auch die meisten Braunkohlenlager. Das südl. Sauerland erhielt auch seine Basalte und echten Diabase, Grünstein. In unserer Gegend erfolgten nur Abtragungen und Auswaschungen. Zunächst wurde die Kreidedecke bis zur Vorhaar wieder abgetragen. Nur bei Kallenhardt blieb ein Rest erhalten. Dann begann das große Ragen der Flüsse und Bäche, die sich ihre Täler und Siepen gruben. Mit zäher Arbeit durchfurchte die Wöhne das Gelände bis hinab zur heutigen Talaue, ja stellenweise noch bis zu drei Meter tiefer, wie uns die dicken Kiesschichten im Talgrund erzählen, allerdings zuletzt im Diluvium, zu welchem die sog. Eis- und Zwischenzeiten rechnen. Von ihrer Arbeit zeugen die sogen. Flußterrassen mit ihren alten Flußbetten, deren wir drei bei uns antreffen, so bei Reinhardts Sägewerk, am Dreierwege und am Hohenstein, gegenüber eine dazugehörige auf dem Dünneberge. Die am Hohensteine enthält Flußschotter, deren Material nicht aus dem jetzigen Flußgebiet der Wöhne stammt, dazu ist es viel mehr geschliffen als das der beiden anderen Terrassen. Das drängt die Vermutung auf, daß die Ruhr ehemals bei Dilsberg ihren Weg geradeaus genommen und die Wöhne bei ihrer Arbeit unterstützt hat. Bei der Ausschachtung des Neubaus Th. Rütger zeigte sich am Neuen Weg eine Westerterrasse mit Massenkalk und Kremenzalkschottern.

In dem Diluvium wurde auch die Lößlehmede am Hartwege gebildet. Stürme wehten das vom Eise in die Gegend verfrachtete Material dort auf. Diese Lehmede ist vielfach wieder vom Regenwasser fortgetragen. Fast das gesamte Auswaschungsmaterial mit Ausnahme des wenigen, was auf den Flußterrassen oder in den Talauen ruht, wurde durch die Flußläufe zur Nordsee geschafft. Die allmähliche Tieferlegung der Möhne verringerte ihr Gefälle, dadurch entstanden Stauungen, welche die manchmal 3 m starken Kies- und Lehmschichten im Talgrunde entstehen ließen. Dieses erfolgte aber erst in der Gegenwart, die man als Alluvium bezeichnet. Solche Schichtungen der Gegenwart — Gegenwart ist hier mit mehreren tausend Jahren zu bemessen — wurden beim Bau der Fabrik Peters u. Co., bei der Brunnenanlage August Blecke, beim Hochspannungsbau und vor allem bei der Möhneregulierung vor drei Jahren und bei Anlage des Schwimmbades gut aufgeschlossen.

Am Fuße der Berghänge schlemmten Regentwässer die verwitterten Massen hinab und bildeten den sogenannten Gehängeschutt; so entstanden am Fuße des Sellers und Bornholzes in mehr ausgeglichener Gegend die fast splitterfreien Lehmlager; an steilen Stellen sind sie von Gesteinsbrocken durchsetzt. 1890 gerieten am Steilhang des nördlichen Haanen Gehängeschuttmassen ins Gleiten und verursachten einen Bergrutsch kleineren Ausmaßes.

In der Zeit dieser großen Auswaschungen wechselte das Klima periodisch. Eiszeiten wechselten mit Zwischeneiszeiten. Auf Grund von Ausgrabungen wissen wir, daß damals unsere Gegend mit Ahorn, Birken, Buchen, Eichen, Pappeln, Erlen, Weiden und Taxis bewachsen und durch Flußpferde, Nashörner, Elefanten, Riesenhirsche, Löwen, Luchse, Höhlenbären und Wildpferde belebt war. Wer nach Münster kommt, verläumt nicht, die Skelette dieser Tiere zu besichtigen, sie wurden alle auf westfälischem Boden gefunden. In der Ziegelei Berghof Allagen fand man auch einen Mammutzahn.

Vor- und Frühgeschichte

Auch der Mensch tritt jetzt in die Geschichte. Nach den vorgefundenen Werkzeugen nennen wir diese älteste uns bekannte Kulturstufe die Steinzeit. Aus den Geräten der Steinzeitmenschen schließen wir, daß sie hauptsächlich von Jagd und Fischfang und in geringem Maße auch vom Ackerbau lebten. Da sie nur primitive Ackergeräte zur Verfügung hatten, so fanden sie auf dem leichten Massenkalkboden bei Suttrop, Warstein und Kallenhardt die geeignete Siedlungsstätte. Die Höhlen der Gegend kamen ihrem Wohnbedürfnis entgegen. Bei Balve und Brilon fanden sie die gleichen Verhältnisse vor. Auch die Lößlehmede am Hartweg zeigt Anhaltspunkte für uralte Siedlung. In der ältesten Steinzeit wurden die Geräte meist aus Feuerstein angefertigt, sie waren nur roh zugeschlagen, es waren messerartige Splitter, Beile, Schaber, Meißel, Faustkeile u. a. Daneben hatten sie auch Geräte aus Tierknochen, aus Hirschgeweihstücken.

Die jüngere Steinzeit rechnen wir schon der Gegenwart zu. Sie begann etwa 4000 v. Chr. Die Menschen schliften und polierten jetzt ihre Steingeräte. Wir finden bei ihnen Steinhämmer, Beile, Messer, Dolche, Meißel, Pfeile, Hacken, Lanzenspitzen, Schaber, die nun meist aus Kieselschiefer, Porphyrr oder Grünstein gefertigt wurden. Sie besaßen auch Tongefäße mit und ohne Ornament; diese wurden verwannt als Urnen zur Beisehung der vom Leichenbrand übrig gebliebenen verfaulten Knochenreste, — als Beigegefäße, die mit und ohne Speisereste als sog. Liebesgaben mit ins Grab gesetzt wurden, — und als Haushaltungsgefäße. Die hübsche Form dieser Gefäße ist ewig jung und findet auch heute noch immer wieder Verwendung in der Keramik. Das Ende der jüngeren Steinzeit war etwa 2000 v. Chr.

Das Bekanntwerden mit der Verarbeitung des Kupfers leitete die Bronzezeit ein. Ihr gehören die zahlreichen Hügelgräber in unserm Stadtwald und den benachbarten Märtenwaldungen an. Unsere Gegend war also damals bewohnt. Die Vertreter der Hügelgräber-



Hügelgrab (Original-Kohlezeichnung)

W. Hona

kultur wohnten auf Höhen und an Flußufem. Nach dem Inhalt der Beigefäße, welche man den Toten als Liebesgabe mit ins Grab setzte, waren sie Jäger und Fischer, betrieben aber auch schon Ackerbau. Die Toten wurden meist in Hockstellung begraben. Die Beigefäße enthielten Honig, Getreide oder Wildfleisch. Von ihrer Kunstfertigkeit zeugen prächtig gestaltete Gefäße, geschmackvoll geformte und verzierte Schwerter, Aexte, Messer, Armbänder, Halskragen, Fibeln, d. i. Gewandnadeln in Sicherheitsnadelform. Die Gegenstände sind meist getrieben und zeigen stilisierten figürlichen und geometrischen Schmuck, darunter auch die Schneckenlinie, welche die Unendlichkeit bedeutet. Wir finden letztere noch heute an unsern Tennentoren. Andere Formen sehen wir in der Schmuckindustrie weiterleben, so Wendelringe, konzentrische Kreise, Buckel- und Schnurformen. Ihre Tongefäße zeigen Schnurornamente, die mit Hilfe gedrehter Schnüre in den weichen Ton eingepreßt wurden. Die Hügelgräberleute waren also Schnurkeramiker zum Unterschied von den Band- und Kerbschnitt- und anderen Keramikern.

Diese Hügelgräber-Kultur scheint im Sauerland, also auch bei uns, von den Kelten abgelöst zu sein, auf deren Sprache eine ganze Anzahl von Wortwurzeln der hiesigen Fluß-, Bach- und Bergnamen hinweist; den Bachnamen ist später durch die Sachsen die germanische Bezeichnung angehängt worden. Die Urnenfeldgräber in den hiesigen Wäldern sind wohl dieser keltischen Kultur zuzuschreiben.

Später scheint diese keltische Kultur von Sigambrem durchsetzt worden zu sein, bis die Sachsen von Norden her eindrangem. Das war etwa im 7. Jahrhundert. Die besiegten Bewohner konnten nun nicht mehr nach Westen ausweichen, denn Chlodwig hatte 480 ein festes Frankenreich gegründet, dessen Grenzen gut überwacht und verteidigt wurden. Deshalb verblieben die Sigambrem im Lande und leisteten Frondienste bei den Herren. Die eingedrungemem Sachsen waren Viehwirtschaftler und Ackerbauer. Sie legten ihre Siedlung bei uns am Hange der Haar an; der meist leichte Boden der Hänge ließ sich mit den damaligen primitiven Geräten leichter verarbeiten. Wald, Weide, Fischerei und Ackerfläche nutzten sie gemeinsam — Ackerfläche in dem Sinne, daß jedem eine gewisse Fläche zustand. Ihr Hof, auch Hufe oder Hovestat, war samt den Gerechtsamen unveräußerlich. Wurde der Besitz frei, so fiel er an die Allmende, das war der gemeinsame Grund, mit all seinen Rechten zurück. Man hatte gemeinsam erobert und gerodet und

wollte auch gemeinsam besitzen. Die alten Sachsen führten eine Art Genossenschaftsbebauung. Sie hatten zuerst Wechselwirtschaft, d. h. sie bebauten einen Teil ihrer Böden als Feld, der andere wurde als Hude benutzt. Dann wurde abwechselnd Hude zu Acker und Acker zu Hude benutzt. Später wurden die weitab liegenden Flächen dauernd durch Hude genutzt und zwar stets gemeinschaftlich, der einzelne durfte nicht hüten. Das blieb bei uns so bis um 1860; auch war jedem Genossen die Anzahl der hudeberechtigten Kühe und Schweine festgelegt. Die näher liegenden Flächen verblieben nun dauernd dem Ackerbau. Bestelltes Land wechselte mit Brache ab und zwar so, daß sämtliche Brachäcker, sämtliche Winterfruchtäcker und sämtliche Sommerfruchtäcker in sogen. Gewannen zusammenlagen. Man sprach jeweils vom Brach-, Roggen- und Haferfelde — und zwar in stetem Gesamtwechsel.

Die feuchten Talgründe der Flüsse und Bäche hatten an diesem Betriebssystem keinen Anteil. Sie verblieben von vornherein ständig der Hude.

Holz und Wild des Waldes und der Buschflächen auf dem Hudegrund wurden gemeinschaftlich genutzt, desgleichen die Fischerei; Feld in dem Sinne natürlich, daß jedem Genossen ein bestimmter Teil der Felder oder Gewannen zugewiesen war. Wurde der Besitz durch Aussterben frei, so fiel er samt den Nutzungsrechten wieder an die Allmende, er wurde von dieser einem Würdigen übertragen. Dieses Betriebssystem war echt sächsisch-germanisch; es hatte einen ausgesprochenen Zug von Volksgemeinschaft. Das Erbrecht war allerdings sehr beschränkt zum Nachteil der Nachgeborenen.

Die Nachgeborenen blieben in Diensten ihres Bruders; man nannte sie dann Hagestolze, oder sie taten Heeresdienste; wenn sie solchen geleistet hatten, waren sie würdig, eine Hufe anzutreten. Das Christentum drängte auf ein sozialeres Erbrecht mit dem Erfolg, daß nun Hufen in Halbhufen oder halbe Hovestaten geteilt wurden, solche hatten wir auch in Beleda.

In dieser Wirtschaftsform lebten unsere Alvorderen in Altenbeleda, bis sie um 1307, kurz nach der 1296 erfolgten Stadtgründung, vom Feuer ihres Heims beraubt, sich auch der neuen kölnischen Bergfeste einverleiben ließen, deren Wirtschaftsleben in ähnlicher Form durch den Erzbischof Siegfried fundiert worden war.

Auf sächsisch-germanische Kultstätten weisen drei Flurnamen hin: Teufelsloch, Esferne und Stelle Eiche. — Das Teufelsloch ist ein sehr steiles Siepen in der steilen Ostwand des Haanen, sein Name

ist unbedenklich als christliche Umkehrung eines Wodanshaines anzusprechen. Eskerne: Es von Aßen, germanische Götter, Kern von Keren, Schicksalsgöttinnen. Das sehr stimmungsvolle Siepen können wir sehr wohl als eine germanische Kultstätte denken. Sielle Eiche: selige Eiche, von heilige Eiche, hier hat vielleicht eine Wodanseiche gestanden. Diese Flur heißt seit der Separation fälschlich Galgeneichen. Der Belecker Gerichts- und Galgenplatz war an der Haar. Eine Hauptkultstätte werden auch die Belecker Külbensteine gewesen sein. Ihre barocke Form erweckt das Gefühl gewaltiger Urkräfte. Ihre Silhouetten schneiden nach allen Richtungen des Firmaments, wodurch sie noch einen besonderen, persönlichen Zug erhalten. Es ist wohl anzunehmen, daß sie wegen ihrer außergewöhnlichen Gestalt zugleich die Kultstätte für die Siedler auch der weiteren Umgebung waren. Wenn wir an den Külbenfelsen weder Runen noch Götterbilder oder Kultsymbole vorfinden, so ist einmal der Grund in ihrer unebenen Oberfläche, dann vor allem in ihrer außergewöhnlichen Härte zu suchen. Daneben ist auch zu erwägen, daß der größte der Felsen in den sechziger Jahren des vor. Jahrhunderts der Straßenschottergewinnung zum Opfer fiel; er kann sehr wohl als größter Grabüren gehabt haben. Die beiden anderen Külbensteine wurden durch energisches Eingreifen des damaligen Propstes Böckler und des sel. Lehrers August Koch im Verein mit dem Regierungsrat Kroll in Arnsberg, einem geborenen Belecker, vor dem gleichen Schicksal bewahrt und unter den Schutz der Regierung gestellt.

Klima

Belecke hat bei seiner geographischen Lage ein gemäßigtes Klima. Da die Nordsee auf Sommerhitze und Winterkälte ausgleichend wirkt, so spricht man von einem Seeklima. In den heurigen Jahrzehnten ist nach den Beobachtungen der älteren Generation der Ausgleich weit stärker als in der Zeit vor vierzig und mehr Jahren mit ihren starken und durchhaltenden Wintern und meist rechtzeitig einsetzenden, durchschnittlich wärmeren Sommern. Dem vorherrschenden Südwest verdanken wir eine ozon-

und sauerstoffreiche, reine und frische Luft, die durch Schloten im großen und ganzen nur wenig verunreinigt wird. Unser Odem ist fast durchweg stundenlang über den weit ausgedehnten Arnberger Wald gezogen und hat auf diesem Wege die vortrefflichen Eigenschaften angenommen. Bei ihrer Frische verleiht sie der Tallage besonders zu Eintritt des Abends eine gewisse Kühle. Auf diese ist auch wohl die starke Taubildung zurückzuführen, wodurch in überheißen Sommern die Unterbindung des Wachstums verhindert wird. Im Gegensatz zum Ruhrtal, wo in den trockenen Sommern 1893, 1904, 1911, 1921 und 1929 die Grasnarbe recht bald den rostbraunen Ton des Verdorrens zeigte, hatten unsere Talauen infolge der erwähnten Taubildung ihr saftiges Grün wie zu anderen Zeiten.

Der seit 1913 gefüllte große Mühnesee scheint auch auf die klimatischen Verhältnisse nicht ohne Einfluß zu sein. Jedenfalls sind seitdem bei uns die früher sehr lange anhaltenden, von gewaltigem Donnerkrachen begleiteten Gewitter weit seltener geworden. Daneben aber steht nach mehrfachen Beobachtungen fest, daß nach Wärmeperioden im Frühjahr und Herbst plötzlich einfallende Kälte wellen sich unterhalb der Sperre ungleich stärker auswirken als an dem Seegebiet und möhnetalaufwärts bis in unser Gebiet. Das kommt unstreitig so: Die an den warmen Tagen im Seewasser angereicherten Wärmekalorien werden beim Kälteeinfall wieder an die Atmosphäre abgegeben. Diese im Seegebiet erwärmte Luft drängt talaufwärts und wirkt auch bei uns auf den Thermometerstand. Bei solchen Umständen weisen der Talgrund unterhalb der Sperre und seine Berandung oft starke Vereisung auf; aber an der Sperrmauer ist auf kurzer Strecke eine starke Temperatursteigerung zu bemerken. Diese kühlt talaufwärts allmählich ab, doch nur so, daß dann das Quecksilber bei uns oft noch über Null bleibt. Gelegentlich ausgeführte Radtouren haben diese Beobachtungen mehrfach gezeitigt, ohne daß allerdings bis jetzt diese auffallende Erscheinung in ursächlichen Zusammenhang mit dem Mühnesee gebracht werden konnte.